Die Entführung.

Roman von A. Groux.

(5. Fortsetzung.)

Der leichte Wind, der hier draußen herrschte, hatte in die Dunstmassen große Lüden gerissen.

Ein Teil der Landschaft war schon sichtbar; nur in den Mulden und Bodenfurden ballten sich noch Nebelmassen zusammen.

„Wollen wir durch das Dorf reiten? Glauben Sie, daß wir in Mühlgärten etwas erfahren können?“ fragte Johanna.

Aber Herr von Amberg meinte, sie wollten lieber so rasch wie möglich die dürre Pappel zu erreichen suchen. „Was uns diese wohl erzählen wird?“ flüsterte Johanna, und ein Schauer durchrannte sie dabei.

Schweigend ritten sie weiter; wenn der Boden sich senkte, im Nebel; wenn die Straße sich hob, in klarer Luft. Plötzlich kamen ein paar besonders heftige Windböen und nun erbllickte man rechts die Fogerau und links die fast unabherrschbar weiten Wiesen und Acker ganz deutlich.

Auch die Straße konnte man bis zu ihrer Krümmung übersehen und man sah den Hund, der die Schnauze auf dem Boden, am Grabenrand stand. Ganz ruhig stand der brave Treu; zweifellos interessierte ihn irgendwas sehr; seine tiefe, gespannte Haltung verriet das.

Johannas Herz fing heftig an zu pochen. Was sah der Hund im Graben?

Die junge Dame sah jetzt trotz des Rittes in der frischen Morgenluft auffallend blaß aus.

Der junge Forstmann bemerkte es und sprach tröstend auf sie ein.

Treu blieb unbeweglich am Grabenrand stehen und stierte hinunter. Herr von Amberg ritt schnell voraus und hielt neben Treu an.

Mertwürdig, eine Zeitung erreichte die Aufmerksamkeit des Hundes.

Inzwischen kamen auch die beiden anderen an. Josef schwang sich aus dem Sattel. Er reichte die Zeitung, vor der der Hund gestanden, Herrn von Amberg.

Es war der schmal zusammengelegte Interentheil einer Reichsdeutschen Tageszeitung vom 14. September des laufenden Jahres. Ganz schmal und achtfach war das Papier gefaltet und schon etwas brüchig.

Man mochte es längere Zeit in einer gut schließenden Tasche — vielleicht einer Brieftasche — getragen haben. Amberg entfaltete das noch vom Nebel feuchte Papier nicht.

„Wir wollen es jedenfalls mitnehmen“, sagte er. „Glauben Sie, gnädiges Fräulein, daß die Zeitung, von der wir hier ein Stück haben, von Ihrem Herrn Onkel stammt?“

„Ich glaube kaum“, versetzte Johanna. Weder sie noch Josef hatte die Zeitung jemals bei dem Vermissten gesehen.

Herr von Amberg hob das Gefundene sorgsam in seiner Brieftasche auf, wobei der Hund ihm aufmerksam zuschaute.

„Such' den Herrn!“ rief der junge Forstmann ihm noch einmal zu und wieder lief Treu weiter.

Und er schien eine Spur zu haben. Er blieb von jetzt an auf der rechten Seite der Straße und hielt immer die Schnauze am Boden.

Manchmal ließ er ein kurzes Gebell aus, hielt an, schnupperte und rannte dann wieder weiter.

Bei einer Krümmung der Straße gewahrte man endlich die weitausläufigen dürren Äste der Pappel und bald danach den ganzen mächtigen Stamm des eingegangenen Baumes. Hier gebärdete sich Treu wieder recht auffallend.

Er rannte hin und her, zog die Luft ein, steckte die Nase in das dicke, noch frische Gras und rannte wieder bald da, bald dorthin. Wieder und wieder erlöste der Befehl: „Such' den Herrn!“

Plötzlich sprang Treu auf die Straße hinauf und rannte wie toll auf ihr weiter.

„Folgen Sie Treu!“ befahl Herr von Amberg, und Josef ritt eilends hinter dem Hunde her.

Der Adjunkt band sein Pferd und den Rosshufs an eine junge Kiefer und ging mit Fräulein Milesta der dürren Pappel zu.

Er hatte der jungen Dame die Hand gereicht, als sie von der Straße auf den Abgrund sprang, und ohne es recht zu wissen, hielt er ihre Hand noch immer als sie über die Kliefen ging.

Der dürre Baum stand etwa fünfzig Schritte von der Straße entfernt, rings um ihn befand sich dichtes Buschwerk; bis zum Straßengraben hin la bis an den Rand der Straße hinauf wuchs dichter Rasen.

Auf diesem bestanden die forschenden Blinde der beiden jungen Leute.

Aufspüren werden wir hier nicht finden“, meinte Herr von Amberg. „Das niedrigerere Gras hat sich längst wieder auferichtet.“

So war es.

Der große Boden sah aus, als sei hier noch nie jemand gegangen. Und auch sonst vermachte die vier

schaffen, suchenden Augen nichts besonders zu gewahren.

Die jungen Leute atmeten erleichtert auf. Nach genauer Durchforschung der näheren und weiteren Umgebung des Baumes kehrten sie zu den Pferden zurück.

„Es ist rätselhaft“, bemerkte Herr von Amberg, den Kopf schüttelnd.

„Ja, rätselhaft“, wiederholte Johanna. Dann hob sie laufend den Kopf.

„Das ist Treu!“ sagte sie. „Hören Sie — er bellt — er muß bei der Brücke sein.“

Sie schwang sich rasch in den Sattel. Herr von Amberg folgte ihrem Beispiel.

Im nächsten Augenblick galoppierten sie der Brücke zu.

Noch ehe sie diese erreichten, kam ihnen Josef mit Treu entgegen.

„Run?“ rief Herr von Amberg dem Diener zu.

„Bis zur Straße nach Männersdorf ist der Treu gerannt“, berichtete Josef, „aber dort hat er die Spur, falls er einer gefolgt ist, verloren.“

„So müssen wir also jetzt heimkehren“, sagte Fräulein Milesta mutlos und wandte ihr Pferd.

Auch ihr Begleiter tat so.

„Vielleicht erfahren wir in Mühlgärten etwas“, meinte er, aber viel Hoffnung schien auch er nicht zu haben.

In der Nähe der dürren Pappel wich der Hund nochmals von der Straße ab und rannte wieder in die Au hinein. Genau an der Stelle, wo er sich vorher suchend umhergetrieben, blieb er jetzt wieder stehen.

Die drei Reiter hielten an und beobachteten ihn.

Endlich schien Treu mit seiner Untersuchung fertig zu sein; er trabte weiter, sprang auf die Straße hinauf und schlug die Richtung nach Mühlgärten ein. Die drei Reiter folgten ihm.

Diesmal ritten sie durch das Dorf und fragten hier und dort, ob man Herrn Bräuner gesehen habe.

Aber niemand wußte etwas von ihm. Darauf kehrten die drei in den Erlenhof zurück.

Fünftes Kapitel.

Herr von Amberg hielt sich nicht lange im Erlenhof auf. Er ließ sich nur den Brief zeigen, den Bräuner zur dürren Pappel bestellt hatte, und übergab Frau Emma die gefundene Zeitung, die auch sie vorher noch nie gesehen hatte.

Der Briefbogen und das Kuvert stammten, wie der Adjunkt sagte, zweifellos aus der Försterei; die Schriftzüge waren, wenn Poigner sie wirklich nicht selber geschrieben, täuschend ähnlich nachgemacht.

Es war neun Uhr vorüber als der Adjunkt den Erlenhof verließ. In der Allee kam ihm der Wachmeister Perlt entgegen.

Sie sprachen nur ein paar Worte miteinander, worauf sie sich trennten.

Der Herr Gendarmereiposten-Kommandant Wachmeister Perlt war von der Wichtigkeit seines Berufes ganz und gar erfüllt. Er war ein braver Mann und vom besten Willen erfüllt, besah in schwierigen Fällen jedoch nicht immer die Fähigkeiten, die sein Beruf erforderte.

Anna, die ihm das Pfortchen geöffnet hatte, führte ihn sofort zu ihrer Herrin.

„Sonderbarer Fall! Sehr sonderbarer Fall!“ redete der schneidende Wachmeister das hübsche Stubenmädchen an. Habe soeben mit dem Herrn Forstadjunkten darüber gesprochen. Die Sache sieht ziemlich rätselhaft aus. Der Herr Wachmeister strich, Anna hochgefällig betrachtend, seinen dicken, weißbaldigen Schnurrbart. „Na, es wird bald kein Rätsel mehr sein. Dafür sind ja wir da!“

Das klang recht großartig und imponierte dem Mädchen auch, aber es war ihr unangenehm, daß Perlt sie so verliebt ansah.

Vor einem Jahre noch wäre sie für die zärtlichen Blide zugänglicher gewesen; seit Josef da war, hatte sie aber für Perlt nichts mehr übrig.

Desto mehr dachte der Herr Wachmeister an das hübsche Mädchen, das er jetzt so selten zu sehen bekam und das ihm bei diesen seltenen Begegnungen so auffallend auswich.

Augenblicklich freilich waren seine Gedanken mit dem verschwindenden Herrn vom Erlenhof beschäftigt, aber ein paar zärtliche Gedanken fielen doch für Anna ab. Er sagte sie in die Worte zusammen: „Sie werden jeden Tag hübscher, Fräulein Anna!“

Worauf er stotternd und pliert hinzugab: „Das findet wohl auch der Herr Kammerdiener?“

In Annas Wangen blitzte eine lebhafte Röte. „Trotz wof sie die Lippen auf und sagte kurz: „Wir haben keinen Kammerdiener! Wenn Sie Herrn Colmar meinen, so ist er der letzte, der sich für etwas ausgiebt, was er nicht ist. So — da denken ist die gnädige Frau!“

Sie hatte Perlt um das Haus herum zu der kleinen Veranda geführt, die schon als Wintergarten eingerichtet war und von der aus man in der rauhen Jahreszeit die dann von der Straßenseite unzugängliche Halle betrat. Bei ihren letzten Worten

hatte Anna die Hallentür geöffnet und meldete den Wachmeister.

Dieser sah, als er über die Schwelle trat, sehr ärgerlich aus; als er sich jedoch vor Frau Bräuner verneigte, war er schon wieder ganz Besamter.

Nachdem die Dame ihn eingeladen, sich ihr gegenüber zu setzen, erzählte sie ihm kurz, aber genau, unter welchen Umständen ihr Mann fortgegangen war.

Während dieser Erklärungen betrat Johanna die Halle.

Der Wachmeister und sie begrüßten sich flüchtig, und Johanna setzte sich neben ihre Tante.

Als diese alles berichtet, und Perlt noch einige Fragen gestellt hatte, die sie beantwortete, erhob er sich.

„Es wird nötig sein, auch Ihre Dienerschaft über verschiedenes zu befragen“, bemerkte er wichtig. „Diese Leute wissen oft mehr als ihre Herrschaft, und es ist immerhin möglich, daß ich bei einem Verhör einen Anhaltspunkt finde, von dem aus man planmäßig weiter forschen kann.“

„Wollen Sie hier mit den Leuten reden?“ fragte Frau Emma.

Perlt verneinte. Er meinte, die Gegenwart der Damen würde das Dienstpersonal nur befangen machen.

„Ist der Diener Josef anwesend?“ erkundigte er sich. „Der interessiert mich nämlich am meisten.“

Fräulein Milesta erhob sich mit einem jähen Rud. Ihre Züge drückten Bestürzung aus. Einige Augenblicke starrte sie Perlt an — nun flog ihr Blick zu der gelähmten Tante hinüber.

Und Frau Bräuner beantwortete Johannas Blick, aber ihre Augen blieben ruhig. Sie schüttelte den Kopf, wandte sich zu dem Wachmeister, und sagte: „Warum erregt denn gerade Josef Ihr besonderes Interesse?“

Bewundert sah sie den Beamten an. Warum wurde Perlt denn so verlegen? Er war ganz rot geworden und vermied, Frau Bräuner anzusehen.

Was er soeben in bezug auf Josef gesagt, war ein augenblicklicher Einfall, den Eifersucht, Bosheit und nicht zum mindesten seine Wichtigkeit ihm eingegeben hatten.

Worauf ließ wohl die unerwartete Wirkung dieses Einfalles schließen? Dieser Blickwechsel! Dahinter steckte etwas!

Jetzt interessierte sich der Herr Wachmeister erst tatsächlich für Josef Colmar.

Josef war, wie Perlt wußte, zu Herrn Bräuners persönlicher Bedienung da, und mußte darum auch die Gewohnheiten seines Herrn viel besser kennen als die anderen Dienstboten.

Das erwachte Perlt jetzt, und es klang so wahrscheinlich, daß die Damen es ohne weiteres für wahr hielten.

Frau Bräuner hatte zweimal auf eine Klingel gedrückt — das galt Anna.

Sie kam und erhielt den Auftrag, das Dienstpersonal zusammenzurufen. Sie sollten sich in Josefs Zimmer versammeln, der Herr Wachmeister wolle mit ihnen reden; er müsse auch bewirkt werden. Perlt hatte nämlich schon vorher erklärt, er wolle sich sofort zur dürren Pappel begeben, wo er vermutlich irgendwelche Angelegenheiten entdecken werde.

Anna ging, Perlt folgte ihr.

Josefs Stube war ein großes, freundliches Schlafzimmer mit zwei Türen; die eine führte über eine kleine Treppe in den Garten, die andere in das Schlafzimmer des Herrn Bräuner.

Diese Treppe stieg Anna jetzt schnell hinauf und dröhte an die Tür.

Josef, einen Stiefel über die Hand gestülpt, in der anderen eine Bürste, öffnete.

Die rasche Bewegung, mit der er die Hände hinter dem Rücken versteckte, zeigte, daß er sich seiner Beschäftigung schämte, was Perlt ungeheuer lächerlich vorkam.

Vieder Gott, dieser Mensch war ja doch Diener! Warum genierte er sich, daß man ihn beim Stiefelputzen betreffen hätte?

„Was gibt es?“ fragte Josef. Dann trat er hastig einen Schritt zurück und sah entschieden verlegen aus.

Ohne Zweifel war daran die Gegenwart Perlt's schuld.

„Die gnädige Frau wünscht, daß alle Dienstboten sich bei Ihnen zusammenfinden. Der Herr Wachmeister hat mit uns zu reden“, sagte Anna und sagte hinzu: „Ich werde auch die anderen holen.“

Josef Colmar trat noch mehr in sein Zimmer zurück. Dabei machte er mit der Linken, die in dem Stiefel steckte, eine einladende Geste, die dem Wachmeister ein inständiges Lächeln entlockte.

Dieses Lächeln bemerkte Josef und empfand es recht unangenehm.

Schließlich getrigert legte er Stiefel und Bürste weg und trat an den Wachmeister, um sich die Hände zu waschen. Dem Wachmeister hatte er schweigend einen Stuhl hingeschoben, auf den Perlt sich auch sofort niederließ.

„Na, Sie wohnen hier nicht über!“

bemerkte er nach einem Blick durch das Zimmer, „beinahe wie ein Kapotier. Vorhänge an den Fenstern, Bilder an den Wänden, einen Geigenkasten! So vornehm hat's nicht jeder Diener. Und was für schöne Rahmen das sind! Laubbägearbeit! Haben Sie das selber gemacht?“

Josef wandte sich langsam nach ihm um.

„Gewiß habe ich die Rahmen selber gemacht“, antwortete er mürrisch und setzte halb ärgerlich, halb spöttisch hinzu: „Aber neugierig sind Sie! Eine Minute genügt Ihnen, um das alles zu sehen!“

„Neugierig? Nein, wüßbegierig! Das gehört zu meinem Beruf“, erwiderte Perlt scharf. „Unfeiner bemerkt in einer Minute oft sehr viel — unangenehm viel für manche Leute.“

Josef wendete sich jäh ab.

„Er hob das Handtuch auf, das er nach Perlt's Ansicht absichtlich hatte fallen lassen, ging zu einer im Hintergrunde des Zimmers stehenden Kommode und machte sich in dem obersten Kasten zu schaffen.“

Der Wachmeister blickte wieder auf das Bild, das der hübsche Rahmen umschloß. Es war die Photographie eines kleinen, in einem Garten stehenden Hauses. Perlt wollte aufstehen, um die zwei Beulen zu lesen, die unter dem Bild standen. Er gab indes die Befriedigung seiner Neugier auf, konnte jedoch eine boshafte Bemerkung nicht unterdrücken.

„Sie sind wohl gar ein Gelehrter?“ spöttelte er, ein Buch zur Hand nehmend, das neben der Lampe auf dem Tisch lag. „Das sieht ja ganz alt aus — 1708 steht auf dem Titel, und der Text ist lateinisch!“

Im nächsten Augenblick war Josef herzu geeilt und hatte ihm das Buch entziffert, um es in die Kommode zu schleudern, die er rasch zuschloß und deren Schlüssel er in die Tasche steckte.

Dabei wandte er sich Perlt langsam zu. Bis in die Lippen bleich, aber sich gewaltig zur Ruhe zwingend, sagte er: „Entschuldigen Sie, aber solche Neugier bringt mich aus der Fassung.“

„Das habe ich bemerkt“, entgegnete der Wachmeister, den Blick scharf auf Josef gehend. „Man könnte meinen, Sie hätten die Neugier der Leute zu fürchten.“

Das Wort wurde ihm abgeschnitten, da die Tür aufging und die anderen Dienstboten eintraten.

Voran die städtische Köchin, Frau Babette Kern, gefolgt von Anna und dem noch sehr jungen Mädchenmädchen Lisa.

Dann kam der Gärtner mit seinem Gefährten, zuletzt Mathias, der Kutscher, und Lois, der Stallburlesche.

In Josefs Zimmer gab es nur drei Stühle und einen Holzstoffsessel.

Außer dem Wachmeister konnten also nur die weiblichen Mitglieder der Versammlung sitzen — fünf männlichen blieben stehen — Josef mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt.

„Mit Absicht“, wie Perlt dachte, damit sein Gesicht im Schatten bleibt.“

Lisa hatte ein blybantes Tablett vor dem Wachmeister gestellt, auf dem sich ein Humper, gefüllt mit Wein, und ein großes, mit allerlei guten Sachen reichlich belegtes Butterbrot nebst Messer befanden.

Nachdem Perlt einen verständnisvollen Blick darauf geworfen, schob er das Tablett zurück und begann das „Verhör“.

Mit der Miene eines Großinquisitors richtete er an die ihm umgebenden Personen eine Menge Fragen; manche waren aber so tiefinnig, daß keiner der Zuhörer verstand, weshalb Perlt sie stellte.

Außer dem Herrn Wachmeister sprachen allerdings auch die anderen manches, was nichts mit der Sache zu tun hatte.

Marin erzählte, wie er ebenfalls zur Gendarmerei hatte gehen wollen, Eigner sei eine Gerichtsverhandlung ein, der er vor Jahren beigewohnt und bei der es sich „auch“ um einen Mord gehandelt hätte, und Ludwig hatte beinahe mal einen Dieb gestangen. Josef antwortete auf die zahlreichen Fragen, die der Wachmeister an ihn richtete, kurz und klar und lehnte dabei am Fenster. Die Hand, auf die er sich stützte, zitterte leicht. Diese Wahrnehmung machte freilich nur Perlt, der Josef fortwährend verflohen beobachtete.

Sein Interesse für diesen jungen Menschen wurde immer größer. Eine halbe Stunde etwa hatte das „Verhör“ gedauert, als Perlt die Leute entließ. Nur Josef ging nicht.

Natürlich — er befand sich ja in seinem eigenen Zimmer.

Run war er wieder allein mit dem Wachmeister — und dem appetitlichen Frühstück, zu dem den Bewältigung der rüchliche Mann sich soeben anschickte.

Wie er dabei schmauchte, wie er die guten Bissen recht betrachtete, ehe er sie in den Mund steckte, und wie er in dem Wein liebäugelte, ehe er einen Schluck nahm!

Josef Colmar, der Diener, der lateinische Wörter las, schaute seltsam lächelnd auf den Mann, der seine We-

nig erfreuliche Pflicht mit den Annehmlichkeiten des Lebens so gut zu verquiden verstand.

Aber wenn er auch lächeln konnte, dieser ungewöhnliche Diener, seine Hand zitterte noch immer.

Als Perlt mit dem Essen fertig war, sagte er: „Sie sind aber nervös! Wie Ihre Hand zittert und wie bleich Sie sind! Die Sache hat Sie doch recht mitgenommen. Das ist ja auch begreiflich; Sie leben schon ziemlich lange im Erlenhof, Herr Bräuner war Ihnen gewiß ein guter Herr, und nun ist er — auf einmal nicht mehr da. Ich begreife, daß Sie da nervös sind.“

Josef, der mit vorgebeugtem Kopf auf Perlt's Worte lauschte, wollte eine jähe Bewegung nach dem Sprecher hin machen, jahte sich aber noch rechtzeitig und blieb, die Arme übereinander kreuzend, in der Fensterröhre.

„Sie sollen mich nicht noch einmal zornig sehen“, sagte er ruhig. Perlt dachte: „Was für feine, schlante Hände er hat — und mit diesen Händen pugt er Stiefel!“

„Zornig? Ich hatte mehr den Eindruck, daß Sie in Sorge wären. Das hat mich gewundert, ebenso wie Ihre Kenntnisse, die ich Ihnen übrigens gönne.“

„Mir ja, meine Kenntnisse gönne Sie mir!“ fährt es Josef, der nur mühsam seinen Zorn beherrscht, heraus.

Der Wachmeister hat ihn verstanden. Er wird rot im Gesicht. Aber er läßt sich nicht auf Reben ein, bei denen er fühlt, daß er den Kürzeren ziehen wird.

Jetzt schiebt Perlt Glas und Teller von sich und steht auf. Seine Stimme klingt etwas hämisch.

„Herr von Amberg, Fräulein Milesta und Sie haben bei der dürren Pappel nichts gefunden. Jetzt gehe ich hin! Vielleicht habe ich mehr Glück.“

Er nickt Josef zu und verläßt das Zimmer. Josef bleibt regungslos stehen und blickt dem sich Entfernenden nach, solange er ihn sehen kann.

Als Perlt um die Haustüre biegt, läßt sich der junge Mannes Startheit. Seine Arme sinken herab, sein Gesicht fängt an zu zuden.

Langsam geht er zur Wand, an der der Tisch steht, und greift nach dem Bild, dessen Rahmen des Wachmeisters Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat.

Er nimmt das Bild vom Nagel und blickt lange darauf nieder.

„Du meine liebe Peimant, — die ich nie wiedersehen werde!“ flüstert er vor sich hin. Darauf geht er zu seiner Kommode, öffnet das Schubfach, legt das Bild zu dem Buche und ver-schließt sie.

Noch eine ganze Weile steht er da, dann wendet er sich wieder dem Fenster zu, durch das jetzt helles Sonnenlicht fällt. Es beleuchtet das junge, hübsche Gesicht Josefs, in dem jetzt aber nicht Sanftmut und Traurigkeit, sondern Trost, Mitleid und ein harter Wille stehen. Und Josefs Augen! Welcher Grimm aus ihnen blüht!

Und seine Hände! Wie sie sich ballen! Wie wütend er die Fäuste erhebt und wie er sie schüttelt — als wollte er die ganze Welt zertrümmern!

Schlechtes Kapitel.

Auch der Herr Gendarmereiposten-Kommandant, Wachmeister Perlt, entbedte in der Umgebung der dürren Pappel nicht das geringste, was Aufklärung über den Verbleib Bräuners hätte geben können.

Mitmutig sprach er auf dem Rückweg wieder im Erlenhof vor. Hier traf er Franz Poigner, den Förster, dessen Wagen vor dem Gutstor stand.

Poigner war gegen zehn Uhr heimgekommen, hatte, nachdem er von seiner Frau und Amberg erfahren, was sich zugefallen, sofort den Wagen anspannen lassen und befand sich seit einer Viertelstunde bei Frau Bräuner und Johanna.

Poigner hatte von seinen amtlichen Briefbogen und Kuverts ein Stück mitgebracht, um sie mit dem Bräuner zugegangenen Schreiben zu vergleichen.

Es war kein Zweifel: Briefbogen und Kuvert stammten aus der Försterei.

Nachdem sich Poigner über die Ähnlichkeit der vorliegenden Schrift mit der seinigen sehr gewundert hatte, fragte er selbst die paar Zeilen, die Bräuner fortgelassen hatten, auf das mitgebrachte Briefpapier. Man verglich die Schriften und fand, daß sie aus auf etliche Geringfügigkeiten einander frappant ähnlich sahen.

Zu dieser Schriftvergleichung kam der Wachmeister gerade zurück.

Da er ihn nicht mehr sah, so daß er nicht erwidert und mit ihm nicht zu besprechen wußte, war er froh, seine Ursache zum Bleiben zu haben. Er hatte es eilig, um an anderen Orten in der Angelegenheit weiter zu handeln. Dieß ist doch in allen Orten ringsum noch dem Verschwinden suchen, und wenn Bräuner nicht bald gefunden wurde, die amtliche Angelegenheit.

Du wollte der Wachmeister sich

damit begnügen, durch mehrere diensthabende und zwei dienstfreie Gendarmen, die sich dazu gern zur Verfügung stellten, Umfragen in den Nachbarnorten halten zu lassen. Am nächsten Morgen gedachte er dann, wenn nötig, seiner vorgelegten Behörde in Floridsdorf das Verschwinden Bräuners anzuzeigen.

Die beiden Damen waren mit dem Vorschlag zufrieden, um so mehr, als Poigner ihnen versprochen, alle seine Waldbarbeiter, ungefähr sechzig an der Zahl, zur Durchsuchung sämtlicher Auen zu beordern. Um diesen Befehl sofort geben zu können, bat der Förster um ein Pferd, daß ihn auch nach den entlegenen Teilen seines Reviers bringen sollte.

Beide Männer verließen den Erlenhof gleichzeitig. Schon eine Stunde später begann die planmäßige Nachforschung. Aber weder die Gendarmen noch die Waldbarbeiter hatten irgendeinen Erfolg zu verzeichnen. Bräuner war, seit er den Erlenhof tags zuvor verlassen, vom Erdboden verschwunden.

Und seine goldene Brille? Auch sie wurde nicht entdeckt. Der Morgenwind hatte die Ranken der Brombeerkraute, unter die die goldene Brille gefallen, so heftig hin und her geworfen und verwirrt, daß auch ein scharfes Auge die Brille nicht gefunden hätte.

Gegen neun Uhr abends kamen Perlt und Herr v. Amberg nach dem Erlenhof. Perlt meldete, daß alle Nachforschungen, die er verfügt hatte, erfolglos geblieben seien. Dann fragte er die Damen, ob einer ihrer männlichen Dienstboten seit gestern drei Uhr heimlich außerhalb des Hauses gewesen sei.

Frau Bräuner blieb ganz unbefangenen; Fräulein Milesta wurde merkbar unruhig, sagte aber nichts. Frau Bräuner betonte, sie sei überzeugt, daß außer Eigner, der in ihrem Auftrag gestern nachmittag in Groß-Engersdorf gewesen, alle ihre Leute bis zu diesem Morgen zu Hause geblieben seien.

Und Eigner sei nach etwa zweifündiger Abwesenheit mit den bei Frau Weiser geholten Kojen wieder heimgekommen.

Nach Beantwortung dieser Frage ging Perlt.

In Groß-Engersdorf erfuhr er, daß Eigner persönlich bei Frau Weiser gewesen sei, womit sein Alibi für die kritischen Stunden des Nachmittags nachgewiesen war.

„Na, der Mann war mir ja auch nicht verächtlich“, dachte Perlt. „Somit ging er in sein Amtszimmer, um den Bericht an seine Behörde aufzusetzen. Gleichzeitig schrieb er in sein Notizbuch: „Weidgottel Josef Colmar.““

Herr v. Amberg war abends gekommen, um sich den Damen „bis morgen mittag“, zu welcher Zeit sein Dienst wieder begann, zur Verfügung zu stellen. Poigner, der nicht abkommen konnte, hatte ihn als Vertreter geschickt.

Und es war gut so, die beiden Damen waren sehr verjört.

Frau Bräuner, eine Frau von seltener Willenskraft und durch jahrelange Übung erwerbener Ruhe, konnte ihre Angst zwar durch verborgene, aber auch sie verriet durch manch trostlosen Blick, wie es in ihrer Seele ausfiel. Auch Fräulein Milesta suchte sich zu beherrschen; in Gegenwart der Tante gelang es ihr auch. Wenn sie jedoch allein oder bei den Dienstleuten war, vermochte sie ihre Angst und wohl auch Hoffnungslosigkeit nicht zu unterdrücken.

Und diese Gemüthsbejüngten alle Hausbewohner. Ganz offen sprachen sie aus, daß ihr guter Herr gewiß einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Man hätte meinen können, im Erlenhof läge eine Leiche, so unheimlich still verrichtete jeder seine Geschäfte.

Für die beiden Damen war es daher eine Wohltat, den sympathischen jungen Mann in diesen traurigen Stunden bei sich zu haben. Anna hatte schon ein Gästezimmer für ihn hergerichtet. Jetzt brachte sie noch Tee in die Halle.

Frau Bräuner und Johanna hatte tagtäglich wenig Lust gehabt zu essen. Das rächte sich jetzt; die unbedrängten Magen und die schon so lange währende Aufregung erzeugten einen Frost und ein passives Unbehagen in ihnen, dem sie endlich steuern mußten. Herr von Amberg's Gegenwart zwang sie überdies zur Gastlichkeit und so hatte Frau Kern den Auftrag erhalten, Tee und allerlei Süßes herüberzubringen.

Es sah sehr traurig aus, als die beiden Damen und ihr Gast in Frau Emmas behaglichem Winkel um den wohlbesetzten Tisch beisammen saßen. Das milde Licht der Lampe und der rote Schein, der aus dem Ofen kam, erwiderten eine Wärme reisender Gastgänger in dem Silberberg und dem Weich, das auf dem Tische stand, und das Teinofen brodelte unheimlich in dem freitragenden Sammar.

Draußen brauste ein schaukliger Wind durch die Aue, und vom schwarzen Himmel schauten die Sterne auf das schwarze, alte Herrenhaus nieder.

(Fortsetzung folgt.)